

IGEL



BULLETIN

AUSGABE 58 | NOVEMBER 2020
PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEL



Dauerbrenner
Igelfütterung

Mit Gärten unsere
Städte verändern

Meister Reineke –
ein schlauer Opportunist

INHALT

- 3 Dauerbrenner Igelfütterung
- 5 Mit Gärten unsere Städte verändern
- 9 Igelchutz in den Kantonen
- 11 Igelstation Hittnau
- 12 Vereinsnachrichten
- 13 Meister Reineke - ein schlauer Opportunist

IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion

pro Igel

Layout

Martin Frei, Freiraum Werbeagentur AG

Druck

Mattenbach AG

Adresse und Kontakte

pro Igel
Kirchgasse 16
8332 Russikon
Telefon 044 767 07 90
E-Mail info@pro-igel.ch
Website www.pro-igel.ch

Postkonto

80-68208-7

Auflage

16'400 Exemplare

Titelbild

Igel im Laub, Adobe Stock

© by pro Igel

Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.



Abschied von Antje Girlich

Die Stimme unserer Igelhotline ist für immer verstummt, Antje Girlich ist Mitte Oktober im Alter von 80 Jahren verstorben. Wir beklagen den Verlust einer grossen Tierfreundin und Igel-expertin.

Es fällt mir schwer, diese Zeilen zu schreiben. Antje war für mich viel mehr als eine Arbeitskollegin, eher ein enges Familienmitglied. Elf Jahre lang begann mein Arbeitstag mit einem Telefonanruf von Antje. Elf Jahre lang bekam ich so meine tägliche Ration Informationen zur momentanen Lage der Igelpopulation in der Schweiz, zur Situation in den Igelstationen und alles Neue aus dem igelmedizinischen Bereich. Antje Girlich hatte einen hellwachen Geist, sie suchte und fand Zusammenhänge, die nicht gleich offensichtlich waren, und sie hatte überhaupt kein Problem, ihr

immenses Wissen kritisch zu hinterfragen und neue Erkenntnisse einzubauen. Antje war für den Betrieb einer Igelnotfallnummer der absolute Glücksfall. Sie hatte eine unglaubliche Geduld mit aufgeregten Igelfindern und sie verlor auch bei ungehobelten Anrufern nie das Ziel aus den Augen, eine optimale Lösung für den Igel zu finden. Und sie war buchstäblich rund um die Uhr erreichbar, an 365 Tagen im Jahr, auch an Weihnachten und Silvester.

Ich bin dankbar, dass ich so viel Zeit mit diesem wunderbar warmherzigen und engagierten Menschen verbringen durfte.

Falls es einen Himmel für Igel gibt, wird Antje Girlich dort sicher einen Ehrenplatz bekommen.

Bernhard Bader

Dauerbrenner Igelfütterung

Früher war es eher ein Randthema, heute drehen sich rund die Hälfte aller Anrufe um die Frage, ob und wie Igel zugefüttert werden können. Auslöser für diese Entwicklung ist die massive Zunahme an unterernährten Igeln in den letzten Jahren.

Wer je einem abgemagerten stacheligen Häufchen Elend begegnet ist, weiss, dass es schier unmöglich ist, nicht zu helfen. Was liegt da näher, als eine Schale Futter hinzustellen? Diese Hilfsmassnahme kann durchaus nützlich sein und den menschengemachten Nahrungsmangel ein bisschen ausgleichen. Es kann aber niemals die natürliche Nahrung erset-

zen, die der Igel in naturnahen Gärten findet. Mit den Insekten werden auch die Igel verschwinden.

Die Verdauung des Igels

Igel sind Kleinraubtiere, sie sind gefürchtete Jäger im Reich der Insekten. Das lässt sich am Verdauungsapparat leicht erkennen: Er ist ähnlich kurz wie

bei einer Katze und für die Verwertung von tierischem Eiweiss und Fett ausgelegt. Das wurde auch bestätigt durch die Untersuchung des Mageninhalts von überfahrenen Igeln. Man fand nur geringe Mengen an pflanzlichen Stoffen, dabei handelte es sich vermutlich um den Mageninhalt der Beutetiere oder versehentlich aufgenommenen Beifang.



Igel an Wasserstelle

Welches Futter ist geeignet

Ausschlaggebend ist der Gehalt an tierischem Protein und Fett, deshalb ist Katzenfutter die beste Wahl. Es ist aber dringend von allen pflanzlichen Nahrungsmitteln abzuraten. Die Liste der schädlichen Nahrungsmittel, die den Igel von schlecht informierten Tierfreunden vorgesetzt werden, ist erschreckend lang: Äpfel, Nüsse, Brot, Datteln, Nusstängeli, Milchprodukte, Haferflocken, Honig, Brot, Sonnenblumenkerne, Rosinen usw.

Generell gilt: Pflanzliche Kost macht die Igel krank. Getreide, Gemüse und Pflanzenfasern sind für die Igel gar nicht oder nur in geringem Umfang verdaulich. Dies belastet das Verdauungssystem unnötig, behindert die Aufnahme von Nährstoffen und führt zu einer unphysiologischen Darmflora. Leichtverdauliche Kohlenhydrate wie Stärke und Zucker bewirken eine übermässige Belastung der Bauchspeicheldrüse und der Leber. Zucker schädigt zudem das Gebiss.

Massenfütterung

Eine muntere Schar von Igel, die sich am Futternapf besammeln, mag für naive IgelFreunde ein erfreulicher Anblick sein. Leider trügt der Schein, Igelzusammenkünfte entsprechen weder dem arttypischen Verhalten noch ist es für die Gesundheit der Tiere zuträglich. Igel sind Einzelgänger, die ihr Revier zwar nicht verteidigen, aber den direkten Kontakt mit Artgenossen meiden. Obwohl sie sich in der Regel friedlich verhalten, bedeutet ein gemeinsamer Fressplatz doch eine Ausnahmesituation, und es kommt auch immer wieder zu Beissereien zwischen paarungsbereiten Igel Männchen oder im Wettstreit um den besten Platz am Napf.

Ein weiteres Argument gegen die Massenfütterung ist die Gefahr, dass dort Krankheiten und Parasiten übertragen werden. Igel sind in ihrem Nest sehr reinlich, auswärts kennen sie keine Hygiene.

Weil sie ständig auf der Wanderschaft sind, setzen sie den Kot quasi laufend ab. Viele Igel an einem Ort produzieren viel Dreck, der dann ins Futter gelangt und bakterielle Infektionen verursacht.

Ein wenig beachtetes Problem bei der Massenfütterung ist der Umstand, dass die Igel sich nicht nur an der Futterschale gütlich tun, sie fressen auf dem Hin- und Rückweg zum Futternapf buchstäblich die ganze Umgebung leer. Darunter leiden dann alle anderen insektenfressenden Tiere.

Eine Futterstelle bedeutet auch nicht, dass die Igel dann weniger weit wandern würden und so auch weniger Strassen überqueren müssten. Im Gegenteil, es werden auch Igel aus weiter entfernt liegenden Revieren angezogen und die Wege werden wieder länger, weil die unmittelbare Umgebung des Fressnapfs leergefressen ist.

Bitte nur gezielt zufüttern

Zum Glück braucht noch nicht jeder Igel die Unterstützung durch Menschen. Runde, gutgenährte Igel dürfen nicht gefüttert werden. In den Kantonen Zürich und Baselland ist es per Jagdgesetz

generell verboten, Wildtiere zu füttern. Ausnahmen sind Sing- und Wasservögel und Eichhörnchen.

Die obengenannten Probleme mit dem Massenandrang können vermieden werden, wenn man gezielt und kontrolliert zufüttert. Wenn der Igel auftaucht, stellt man eine Schale Katzenfutter hin, wenn er gefressen hat, nimmt man die allfälligen Futterreste wieder mit. Igel haben ein ausgeprägtes zeitliches Gedächtnis, nach der ersten Futtergabe werden sie immer wieder zur gleichen Zeit erscheinen und auch auf das Futter warten.

Es ist für eine gesunde Igelpopulation wichtig, dass zusammengefasst folgende Punkte beachtet werden:

- nur unterernährte Igel zufüttern
- ausschliesslich Katzenfutter und Wasser anbieten. Keine vegetabilen Lebensmittel!
- nur gezielt Einzeltiere zufüttern. Keine permanenten Futterstellen!

Die einzige wirksame und nachhaltige Igelhilfe ist und bleibt der naturnahe, insektenreiche Garten mit Blumenwiese, Dickicht und einem igelzugänglichen Kompost.



Ein reich gedeckter Tisch für Igel

Bild: pro Igel



Mit Gärten unsere Städte verändern

Von Bio bis Biene, von Nachhaltigkeit bis Stadtgarten: Der urbane Siedlungsraum wird immer mehr zum Gemüsegarten. Dank Urban Gardening wachsen vermehrt Tomaten im Balkonkistli und Salate inmitten der Hochhaussiedlung. Denn heute gilt: Die Stadt der Zukunft ist essbar.

HELEN WEISS

Speisepilze kultiviert auf Kaffeesatz, Hochbeete auf Flachdächern und Honig von Stadtbienen: Was in anderen europäischen Grossstädten schon kräftig floriert, hat auch in der Schweiz zu keimen begonnen – Urban Gardening. Das Konzept: Es werden überall in den Städten essbare Pflanzen angebaut und alltägliche Alternativen für den Lebensmittelkonsum angeboten. Allein im Kanton Basel-Stadt stehen heute über

85 Projekte zur Auswahl – alle unter dem Dach des Vereins «Urban Agriculture Basel». Die meisten dieser Projekte setzen auf gemeinschaftliches Gärtnern. So etwa auch der Gemeinschaftsgarten Landhof in Basel, in dem ganz unterschiedliche Menschen zum Gärtnern zusammenkommen, um mit ihren Fähigkeiten und Ideen etwas Positives zu gestalten.

In dem in der Nähe der Messe angelegten Gemeinschaftsgarten gedeihen Kohl, verschiedene Salate, Kohlrabi,

Gurken, Tomaten, Zucchetti, Bohnen, Haferwurzel, Erdmandel und Kichererbsen. «Wir pflanzen an, worauf wir gerade Lust haben», erklärt Dominique Oser, ehemalige Projektleiterin des Gemeinschaftsgartens Landhof. Auch verschiedene Kräuter, Wildkräuter sowie zahlreiche Beeren und Feigen können hier im Frühling und Sommer geerntet werden. Einige Gemüsearten lässt Oser versamen: Haferwurzel, aber auch Nüsslisalat findet man überall im Gemeinschaftsgarten.

Kreisläufe der Natur unterstützen

Auch die Beikräuter spriessen kräftig: Auf den Beeten breitet sich das persische Ehrenkraut aus, dazwischen zeigt Löwenzahn seine buttergelben Blüten. Was konventionellen Hobbygärtnerinnen und -gärtnern ein Dorn im Auge ist, freut Oser. «Die Beikräuter decken den Boden ab, so lange er nicht genutzt wird», erklärt sie. «Dadurch werden die Bodenlebewesen geschützt und die oberste Bodenschicht bleibt fruchtbar und intakt.» Liege Boden brach, werde er gerne ausgeschwemmt, weshalb die ungenutzten Beete während des Winters mit einer dicken Laubschicht geschützt werden. «Auch Gründüngungen mit Örettich oder Phacelia dienen diesem Zweck.»

Der Gemeinschaftsgarten liegt geschützt zwischen Wohnblöcken und am Rand des namensgebenden Landhofs, dem ehemaligen Stadion des FC Basel. Das Areal stand aufgrund einer Umnutzung 2011 leer – die Stadt Basel suchte deshalb nach einem möglichen Temporärprojekt. Dominique Oser und Bastiaan Frich erhielten den Zuschlag mit ihrer Idee, einen Gemeinschaftsgarten für die Quartierbewohnerinnen und -bewohner anzulegen. Die beiden Initianten sind Mitglieder des gemeinnützigen Vereins «Urban Agriculture Basel», welcher die Erzeugung von Lebensmitteln, Kräutern, Blumen, Nutz- und Medizinalpflanzen durch die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Basel fördert. «Der



Der öffentlich zugängliche Garten beim Landhof wird nicht nur zum gemeinsamen Gärtnern, sondern auch als Erholungsort gerne genutzt. Bild: Dominique Oser

Gemeinschaftsgarten Landhof ist eines der zahlreichen Projekte, die im Rahmen des Vereins entstanden», erklärt Oser.

Zahlreiche Helferinnen und Helfer

Ziel ist, dass die Bevölkerung aktiv am Projekt partizipiert und die Koordination übernimmt. «Wir haben jedoch bemerkt, dass es eine verantwortliche Person mit etwas Fachwissen benötigt, um die Arbeiten zu organisieren», erklärt Oser. Die gelernte biodynamische Landwirtin leitet deshalb jeweils am Mittwoch- und Samstagvormittag die Helferinnen und Helfer im Garten an.

Obwohl der Gemeinschaftsgarten erst als Übergangprojekt geplant war, ist er heute ein fester Bestandteil des Quartiers und ein beliebter Treffpunkt. «Wir haben regelmässige Helferinnen und Helfer aus der nahen Nachbarschaft», freut sich Oser. Für die Freiwilligen ist die Mitarbeit weder verpflichtend noch bindend – man hilft, wenn man Lust und Zeit hat. Dies ist aus Sicht Osers auch das Erfolgsrezept des Gemeinschaftsgartens. «Der Garten wird umso vielfältiger, je mehr Menschen zu seinem Erhalt und seiner Entwicklung beitragen.» Die Fachfrau freut sich jedes Mal darauf, im Gemeinschaftsgarten zu arbeiten. Die Oase in der Grossstadt sei sehr inspirierend: «Ich kann dadurch vielen Menschen die Natur und deren Kreisläufe näher bringen.»

Mein Garten, mein Reich

Nicht nur in Basel, auch in Zürich, Bern und Luzern hat sich in den letzten Jahren eine junge, aktive Urban Gardening-Szene entwickelt. Das Angebot für engagierte Hobbygärtnerinnen und -gärtner beschränkt sich dabei nicht auf Gemeinschaftsgärten, sondern beinhaltet

Literatur

Urban Gardening

Gemüse anbauen ohne Garten

Yohan Hubert

Eugen Ulmer Verlag 2016

ISBN: 978-3-8001-1267-8

30 Franken

Veranda Junkies

Urban Gardening auf Balkon und Terrasse

Cornel Rüegg und Sabine Reber

AT Verlag 2015

ISBN: 978-3-03800-863-7

33 Franken

tet auch Gartenkurse, Mietbeete oder Bienenhaltung. Gemeinsames Lernen, die Vermittlung von Wissen und das Schaffen von Bewusstsein sind weitere zentrale Aspekte. Neben der gemeinsamen «Feldarbeit» bieten viele Projekte auch ein kulturelles Programm und verschiedene Workshops an. Was in den letzten Jahrzehnten wieder zu wachsen begonnen hat, ist aber keineswegs ein neues Konzept: Die Wurzeln des Stadtgärtnerns reichen weit zurück – von den hängenden Gärten der Semiramis über die Alhambra bis zu den barocken Parkanlagen von Versailles wurden weder Kosten noch Mühen gescheut, um grüne Paradiese ganz nach eigenen Vorstellungen erblühen zu lassen. Daran hat sich auch im dritten Jahrtausend nichts geändert: Der Wunsch des Menschen nach einem eigenen Garten ist im Zeitalter von Social Media ungebrochen und hat sich von der ländlichen Beschaulichkeit nun auch in die hektischen Ballungszentren ausgeweitet. Ob im schattigen Hinterhof, auf der Dacht-

terrasse oder dem schmalen Balkon – das eigene grüne Paradies wird auch an den unmöglichsten Orten erschaffen.

Die roten Geranien weichen dabei Salat, Kräutern und Tomaten: Die steigende Popularität für Urban Gardening hängt auch mit dem Wunsch nach Selbstversorgung, dem Vegetarismus und Veganismus sowie der erhöhten Sensibilität für Umweltbelange zusammen.

Neben dem Selbstversorgungsgedanken gilt es aber auch, die neue Philosophie des «slow living» umzusetzen. Das Keimen, Wachsen und Ernten zu erleben, zeigt den Menschen in der Hektik des Alltags, dass nicht alles von heute auf morgen geht und macht sie wieder zu erdverbundenen Wesen. Urban Gardening ist deshalb sinnstiftende Tätigkeit, umweltschonende Produktion und bewusster Konsum der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in einem.

Kräuter im Tetrapack

Töpfe und Kisten für den Anbau der selbst gezogenen Gemüse- und Früchte-

fülle dienen zwar dem Zweck, sind aber etwas überholt. Denn das Recyceln und Zweckentfremden ausrangierter Materialien findet heute auch im Garten Anklang. Das Gemüse wächst in ausgemusterten Plastik-Brotkisten, Kartoffeln spriessen in Reissäcken und Kräuter in ehemaligen Milchtüten. Und in ausrangierte Einkaufswägel werden mobile Kleingärten angelegt: Mit einer durchlässigen Plastikplane ausschlagen, Erde rein und fertig sind der eigene Gemüsegarten oder das bunte Blumenbeet.

Neben der Selbstversorgung gilt es beim Urban Gardening aber auch, die Natur zurück in die Stadt zu bringen und graue Häuser in eine grüne Oase zu verwandeln. Schmucklose Fassaden werden mit Kletterpflanzen begrünt. Daneben bietet der Fachhandel zahlreiche Systeme, um auch an vertikalen Flächen wie etwa der Hausmauer Blumen oder Gemüse anzubauen. In den Ballungszentren wird der Platz für die Natur immer knapper und indem man auch Mauern als Anbaufläche nutzt, kann mehr Grün-



Bild: Pexels



Bild: hew

Gemüse und Blumen wachsen auch in ausrangierten Suppenschüsseln, Badezubern oder Einkaufswägeln.

fläche und somit ein besseres Mikroklima geschaffen werden.

Willkommen Herr Igel

Die Rückkehr der Natur in die Siedlungsräume ist jedoch nicht länger nur Pflanzen vorbehalten, sondern schliesst auch Tiere ein. Insektenhotel, Igelhaus oder Nistkasten sind nicht nur Symbole, sie zeigen, dass die Menschen sich auf die Umwelt besinnen und sich selbst als Teil der Ökologie sehen. Damit die tierischen Mitbewohner auch genügend Nahrungsquellen und Unterschlüpfe finden, halten immer öfter einheimische Wildpflanzen Einzug in Gärten und auf Balkone. Das lohnt sich: Forschende der Universität Basel konnten in einer aktuellen Studie nachweisen, dass gerade Gärten im Stadtgebiet eine bemerkenswerte Artenvielfalt beherbergen können. In den 35 untersuchten Gärten in der Region Basel wiesen sie insgesamt 254 verschiedene Insektenarten nach. Wer auf seinem Stadtbalkon und City-Garten ein besonderes Augenmerk auf Pflanzen legt, die bei Insekten beliebt sind, leistet deshalb einen wichtigen Beitrag für mehr Natur im Siedlungsraum. Zusätzlich benötigen Schwalbenschwanz, Rosenkäfer und Co. auch Rückzugsmöglichkeiten in Form von Stein- oder Asthaufen sowie winterliche Strukturen wie stehengelassene Pflanzenstängel. Als wichtigster Grundsatz gilt dabei aber: Wer die Insekten fördern will, verzichtet auf das Ausbringen von Pestiziden.

Pflücken erlaubt

Nicht zuletzt sind städtische Gärten auch Mini-Modelle für die Städte der Zukunft, in denen Nahrungsmittelanbau und Stadtleben wieder stärker miteinander verwoben werden. Urbane Landwirtschaft schont Umwelt und Ressourcen, indem Transportwege für Nahrungsmittel eingespart werden und von Grünflächen aufgebrochenen Betonwüsten



Die Lebensmittelproduktion trägt einen erheblichen Teil zum Klimawandel bei. Grund genug also, um zu handeln – auch in den Städten, etwa mit Urban Gardening Projekten.

Bild: Pexels

leisten einen Beitrag zur Verbesserung der Lebens- und Luftqualität. «Essbare Stadt» heissen heute jene Ballungszentren, die ihr öffentliches Grün statt mit Stiefmütterchen und Begonien mit Gemüse bepflanzen. Die deutsche Stadt Andernach hat die Idee bereits erfolgreich umgesetzt: Städtische Grünflächen werden dort seit 2008 für eine urbane Landwirtschaft genutzt und die Einwohnerinnen und Einwohner können bei der Pflege mitwirken und von der Ernte profitieren. Statt «Betreten verboten» heisst es neu «Pflücken erlaubt!» Auch Schweizer Städte werden dank privater Initiativen und der Unterstützung durch die Stadtverwaltung immer essbarer.

Während das Urban Gardening eher als eine Form der Selbstversorgung im Privaten verstanden wird, steht bei essbaren Städten der öffentliche Raum im Vordergrund. Dass sich Städte zukünftig vermehrt an der Lebensmittelproduktion beteiligen, ist auch ein Anliegen der Initiative Milan Urban Food Policy Pact (MUFPP). In Europas Grosstädten drohen zwar aktuell weder Versorgungskrisen noch Hungersnöte. Expertinnen und Experten raten jedoch auch in unseren Breiten zu einer stärkeren «Wider-

standsfähigkeit» in der Lebensmittelversorgung. Denn das Fehlen regionaler Versorgungsalternativen, die geringe Vorratshaltung im Handel und in privaten Haushalten hat zu einer starken, einseitigen Abhängigkeit von den kommerziellen Lieferketten der Supermärkte und Handelskonzerne geführt. Vor diesem Hintergrund haben anlässlich der Expo 2015 in Mailand deshalb mehr als 100 Städte weltweit den Milan Urban Food Policy Pact (MUFPP) unterzeichnet, in welchem sie sich zu einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Ernährung bekennen. Auch die Schweizer Städte Basel, Genf, Lugano und Zürich haben das Abkommen unterzeichnet.

Links

Milan Urban Food Policy Pact
www.milanurbanfoodpolicypact.org

Verein Urban Agriculture Basel
www.urbanagriculturebasel.ch

Infos zum Urban Gardening in der Schweiz
www.stadtwurzel.ch

Igelschutz in den Kantonen

Anfang Jahr verschickten wir eine Anfrage zum Thema Igelschutz an alle Deutschschweizer Kantonsverwaltungen. Die Anfrage und die dahinterliegende Problematik veröffentlichten wir schon im Frühjahrsbulletin, weshalb wir uns auf eine Zusammenfassung beschränken.

Igel leben sehr nah mit dem Menschen zusammen, sie sind ausserordentlich beliebt und sie verkriechen sich nicht wie andere Wildtiere, wenn sie verletzt oder geschwächt sind. Dementsprechend werden täglich eine mittlere zweistellige Zahl hilfsbedürftiger Igel gefunden. Das Problem ist, dass ohne fachkundige Hilfe die meisten Igel nur zu Tode gepflegt werden und damit das Leiden der Tiere unnötig verlängert wird. Deshalb wollten wir von den kantonalen Verwaltungen wissen, wie mit dieser Problematik im jeweiligen Kanton umgegangen wird.

Grosse Unterschiede zeigten sich erwartungsgemäss bei den Antworten auf die Frage nach Anlaufstellen und offiziellen Igelstationen. Dass die kleinen Bergkantone wie Uri, Glarus, Ob- und Nidwalden und die beiden Appenzell keine Igelstationen haben, erstaunt nicht. Man findet keine Igel im Hochgebirge wegen der langen strengen Winter und weil sie steil abfallendes Gelände nicht schätzen. Für die Tatsache, dass der Kanton Baselland mit einer nachgewiesenen zahlreichen Igelpopulation weder Anlaufstelle noch Igelstation hat, erhält das Baselbiet die rote Laterne. Nur unwesentlich besser ist die Situation in den anderen Flächenkantonen des Mittellandes, wo diese Aufgabe von



Igel lösen schnell mal den Helferreflex aus

Bild: Dieter Kummer

Tierheimen oder vereinzelt Igelstationen übernommen wird. Eine Betreuung für hilfsbedürftige Igel, die den Namen auch verdient, findet sich eigentlich nur im Kanton Aargau mit vier privat geführten Igelstationen.

Allgemeiner Eindruck

Die Antworten waren hinsichtlich Stil, Umfang und Inhalt sehr unterschiedlich. Im Kanton Nidwalden war der Igel bisher kein Thema und es wurden auch keine Anfragen aus der Bevölkerung registriert. Ähnliche Antworten erhielten wir auch aus anderen Kantonen wie

Solothurn und Appenzell. Der Kanton Glarus zeigte sich sehr interessiert an diesem Thema und hat angekündigt, mit dem kantonalen Tierschutzverein eine Lösung zu suchen.

Leider wurde aus unserer Sicht zu häufig vom Thema abgelenkt und der Schutz des Igel vom Standpunkt des Artenschutzes her beurteilt. Wir wollen aber ausdrücklich auf das einzigartige Problem aufmerksam machen, dass der Igel als einziges Wildtier so häufig von Tierfreunden aufgenommen und falsch behandelt werden kann und wird. Wir bleiben dran.

Kanton	Amtsstelle	Ort	Igelstation
AG	Departement Bau, Verkehr und Umwelt Abteilung Landschaft und Gewässer	4342 Obermumpf 5036 Oberentfelden 5624 Bünzen 5703 Seon 8905 Arni	Eva Frei Danielle Lenzin Alison Schulz Stiftung Satis Lucie Pfister
AR	Amt für Raum und Wald, Fachstelle Natur und Landschaft	keine	
AI	Land- und Forstwirtschaftsdepartement Landwirtschaftsamt, Meliorationsamt, Veterinäramt	keine	
BL	Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion Abteilung Natur und Landschaft	keine	
BS	Bau- und Verkehrsdepartement Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz	4052 Basel 4058 Basel	TBB Tierschutz beider Basel Regina Tschachtli
BE	Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Bern Abteilung Naturförderung Bereich Arten und Lebensräume	2555 Brügg 2710 Tavannes 3123 Belp 3427 Utzenstorf 3657 Schwanden 4923 Wynau	Tierschutzverein Biel-Seeland Béatrice Gisiger Dr. R. Willener Schweizer Wildstation Tierschutz Region Thun Bernadette Meier
GL	Bau und Umwelt Abteilung Umweltschutz und Energie	keine	
GR	Departement für Volkswirtschaft und Soziales Fachstelle Tierschutz Wild- und Heimtiere	7000 Chur	Tierheim Arche
LU	Veterinärdienst Luzern	6030 Ebikon 6410 Goldau	Eveline Noser Tierpark Goldau
NW	Baudirektion Fachstelle Natur- und Landschaftsschutz	keine	
OW	Amt für Wald und Landschaft Abteilung Wald und Natur	keine	
SH	Baudepartement Planungs- und Naturschutzamt	8200 Schaffhausen 8222 Beringen	Tierheim Buchbrunnen Vogel- und Wildtierpflegestation
SZ	Amt für Natur, Jagd und Fischerei	6410 Goldau	Tierpark Goldau
SO	Amt für Raumplanung Natur und Landschaft	2540 Grenchen	Tierheim Aarebruggli
SG	Volkswirtschaftsdepartement Amt für Natur, Jagd und Fischerei	8887 Mels SG 9650 Nesslau 9200 Gossau	Pia Albrecht Tierklinik Walter Zoo
TG	Departement für Inneres und Volkswirtschaft Jagd- und Fischereiverwaltung	8500 Frauenfeld	Igelstation Frauenfeld
UR	Amt für Raumentwicklung Abteilung Natur und Landschaft	6467 Schattdorf	Tierschutzverein Uri
ZG		6319 Allenwinden	Tierheim Allenwinden
ZH	Amt für Landschaft und Natur Fachstelle Naturschutz	8050 Zürich 8117 Fällanden 8335 Hittnau 8400 Winterthur 8805 Richterswil 8933 Maschwanden	Igelzentrum Zürich Rico Hauser Dieter Kummer Verein Igelhilfe Marie-Claire Lehmann Barbara Trentini

Alle Angaben wurden ungeprüft von den Ämtern übernommen.

Igelstation Hittnau

Die Region Zürcher Oberland mit den angrenzenden Gebieten ist geprägt von vielen Wohnsiedlungen und beherbergt viele Igel. Man könnte in diesem Einzugsgebiet fünf Igelstationen betreiben und es hätte auch dann noch zuwenig Pflegeplätze.

Seit einigen Jahren gibt es aber gar keine Igelstation mehr in dieser Region. Wir sind deshalb überglücklich, dass sich Dieter Kummer aus Hittnau entschlossen hat, eine Igelstation aufzubauen und zu betreuen. Er ist ein Igeliebhaber der ersten Stunde und widmet sich seit Jahrzehnten der Pflege von hilfsbedürftigen Igeln. Bisher war er aber räumlich und zeitlich zu limitiert, um mehr als vier Igel aufzunehmen und deshalb ein Geheimtipp für Hilfesuchende in der näheren Umgebung. Trotzdem entging auch ihm nicht die Zunahme an hilfsbedürftigen Igeln seit letztem Sommer. Als er nun diesen Spätsommer die Bemerkung fallen liess, er würde gerne seine Station vergrössern und einen professionellen Betrieb aufziehen, ergriff ich die Gelegenheit und bot ihm an, mitzuhelfen und einen dazupassenden Trägerverein zu gründen. Die meisten privaten Igelstationen in der Schweiz werden von Einzelkämpferinnen betrieben, die neben der Arbeit auch einen grossen finanziellen Aufwand zu tragen haben. Mit einem Verein als Basis für die Igelstation lässt sich zumindest die finanzielle Seite des Betriebs abdecken, Spenden können von den Steuern abgezogen werden und es lassen sich auch eher Helfer finden, weil man eine öffentliche Institution ist.

Mitte Oktober war es dann soweit, der Verein Igelstation Hittnau wurde offizi-



Einer von Dieter Kummers zahlreichen Patienten

Bild: Dieter Kummer

ell gegründet. Für pro Igel ist die Mitarbeit an diesem Projekt ein Novum und entspricht eigentlich nicht dem Grundsatz, auf eine eigene Igelstation zu verzichten. Deshalb beschränkt sich unsere Mitarbeit auf die Bereiche, die einen erfolgreichen Start ermöglichen. Wir haben die Statuten und das Gründungsprotokoll aufgesetzt, wir kümmern uns um die Anerkennung als steuerbefreite gemeinnützige Organisation und wir übernehmen auch die Pressearbeit und das Fundraising.

Eine Igelstation benötigt eine Aus-

rüstung wie jede andere Tierklinik. Es braucht Behälter für die Aufbewahrung der Tiere, Behandlungstische und Schränke, eine Waage, medizinisches Material und Medikamente. Da kommen schnell mal 8000-10000 Franken zusammen. Damit die Station möglichst schnell den Betrieb aufnehmen kann, unterstützen wir den neuen Verein mit einem zinslosen Darlehen. Wir sind überzeugt, dass der Verein in Kürze finanziell selbsttragend sein wird und damit ein erfolgreicher Betrieb sichergestellt ist.

Generalversammlung 2020

Nachdem die fertig geplante GV im Frühling nicht stattfinden konnte, stehen wir nun pünktlich zur zweiten Pandemiewelle wieder vor dem gleichen Problem. Deshalb verzichten wir für einmal auf eine physische Zusammenkunft und richten unsere Generalversammlung im virtuellen Raum aus.

Wir laden Sie herzlich ein zu unserer Generalversammlung am 12.12.2020 um 11:00 Uhr auf der Internetplattform Zoom.

Traktandenliste:

- | | | |
|--|---|---|
| 1. Begrüssung durch den Präsidenten | Nach Erhalt Ihrer Anmeldung schicken wir Ihnen gerne den weblink für die Teilnahme und alle Dokumente für die Generalversammlung per Post/Email zu. | – Maja Widler
8805 Richterswil, bisher |
| 2. Wahl des Stimmenzählers,
der Stimmenzählerin | | – Dr. Robert Zingg
8044 Zürich, bisher |
| 3. Protokoll der letztjährigen GV | | – Dr. med. vet. Isabelle Zulauf
6331 Hünenberg, bisher |
| 4. Jahresbericht 2019 | | |
| 5. Jahresrechnung 2019, Bericht
der Revisionsstelle | Für die Wahl in den Vorstand haben sich zur Verfügung gestellt: | |
| 6. Wahlen | – Lorenz Hirni | |
| 7. Varia | 3011 Bern, Präsident, bisher | |

Anmeldungen nehmen wir gerne entgegen unter 044 767 07 90 oder info@pro-igel.ch. Anmeldeschluss ist der 4.12.2020.

Notfallnummer

Wir müssen nach vorne blicken und so schnell wie möglich unsere Notfallnummer wieder in Betrieb nehmen. Es besteht ein grosses Bedürfnis nach kompetenter Hilfe für notleidende Igel. Vor allem am Abend und am Wochenende ist es unglaublich schwierig, fachkundigen Rat und Hilfe zu erhalten.

Wir suchen deshalb IgelfreundInnen für eine nicht ganz alltägliche Aufgabe.

Mitbringen müssten Sie:

- Die Bereitschaft, abends und am Wochenende Einsatz zu leisten
- Freude am Telefonieren. Viel Geduld mit aufgeregten Menschen.
- Gute geografische Kenntnisse der Deutschschweiz und/oder Erfahrung bei der Bedienung von Routenplanern

Igelspezifisches Wissen und tiermedizinische Erfahrung sind von Vorteil.

Bezüglich Pensum und Vergütung sind wir flexibel.

Interessiert? Melden Sie sich bei Bernhard Bader, 044 767 07 90

Meister Reineke – ein schlauer Opportunist

«Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her, sonst kommt der Jäger dich holen mit dem Schiessgewehr.» Dieses Kinderlied dürfte den meisten von uns bekannt sein. Meister Reineke, wie der Fuchs in Fabeln oft genannt wird, hat als Kulturfolger einen prominenten Platz in Kinderreimen, Redewendungen und Geschichten. Ausgefuchst wie er ist, übertölpelt er in diesen Erzählungen mit seiner List jeweils die anderen Tiere.



SHIRINE BOCKHORN

So auch in der Fabel mit dem Raben, dem er ein Stück Käse abschwatzt, indem er die Schönheit des Raben lobt und ihn bittet auch seine sicher wunderbare Stimme erklingen zu lassen. Der Rabe, geschmeichelt, öffnet den Schnabel und krächzt, worauf ihm das Stück Käse aus dem Schnabel fällt und der Fuchs sich dieses schnell schnappt. Während der Fuchs für List steht, wird dem Raben in Fabeln oft die Rolle des Diebischen zugewiesen. Die Gans wiederum ist geschwätzig, der Bär gutmütig und der Esel eigensinnig. So entsteht ein ganzer Kosmos von Tiergestalten, die verschiedene Eigenschaften des Menschen darstellen und im Rahmen einer Geschichte moralische Grundsätze transportieren wollen. Was auffällig ist: Die meisten Tiere, die in Fabeln, Erzählungen oder Mythen vorkommen, sind entweder Haus- und Nutztiere oder sie sind Kulturfolger, die

vom Menschen profitieren und sich in ihrer Nähe aufhalten.

Eines der prominentesten Beispiele eines Kulturfolgers ist nun eben der Fuchs. Auch wenn die meisten von uns keine Hühner mehr halten, die er erbeuten könnte, so tut er sich doch sehr gerne an unseren Abfällen gütlich. Der Lebensraum Stadt bietet Füchsen genug Nahrung, um sich dauerhaft anzusiedeln. Die Fuchsdichte in der Stadt Zürich ist sogar zehnmal höher als auf dem Land und dreiviertel der Nahrung der Stadtfüchse stammt vom Menschen. Bis zu 500 Tiere leben dauerhaft in Zürich hat ein Biologenteam 2001 herausgefunden. Diese unterscheiden sich offensichtlich auch genetisch von ihren Verwandten auf dem Land. Trotz dieser grossen Anzahl werden nur selten Füchse in Wohngebieten gesichtet, wenn, dann trifft man eher auf ihre Spuren, wie aufgerissene Abfallsäcke. Das liegt an der Lebensweise des Fuchses.

Ein scheues Tier

Die in der Schweiz heimischen Rotfüchse sind äusserst anpassungsfähige Tiere. Sie sind deshalb auch das weltweit am meisten verbreitete Raubtier. Ausser in Südamerika findet man sie auf allen Kontinenten. In Australien, wo sie ausgesetzt wurden, um die ebenfalls eingeschleppten Kaninchen einzudämmen, haben sie sich mittlerweile zur Plage entwickelt. Sämtliche Versuche sie dort wieder auszurotten, sind bisher an der Schläue der Füchse gescheitert. Obwohl sie Waldgebiete mit viel Deckung vorziehen, nehmen sie mit so gut wie jedem Gelände vorlieb. Ihre Aktivitätsphasen passen sie dabei an den Menschen an. In dicht besiedelten Gebieten verlassen sie ihren Bau nur nachts, wo es genug Deckung und wenige Menschen gibt, sind sie auch tagsüber anzutreffen.

Lange glaubte man, Rotfüchse seien Einzelgänger. Mittlerweile weiss man aber, dass sie in sozialen Familienverbänden zusammenleben. Fuchs und Füchsin leben zumindest für ein Jahr in monogamen Beziehungen und ziehen gemeinsam ihre Welpen gross. Schutz vor Feinden suchen sie in einem Bau, den sie, sofern es sich vermeiden lässt, nicht selbst graben. Eher wird ein bereits existierender Kaninchenbau ausgebaut oder eine verlassene Dachshöhle bezogen, oder sogar noch ein bewohnter. Da Dachse ihr Zuhause stets weiter in die Tiefe ausbauen, um im Winter wärmer zu haben, hinterlassen sie oft ungenutzte Hohlräume, die näher an der Erdoberfläche liegen. In diese ziehen nun oft Füchse, aber auch andere Tiere ein. So entstehen seltsam anmutende Wohngemeinschaften von Dachs, Fuchs und Kaninchen, aber auch Iltissen und Brandenten in einem Bau. Man sollte meinen, die Wildkaninchen oder Brandenten müssten dabei um ihr Leben bangen, gehören sie doch auf den Speisezettel ihrer Mitbewohner, speziell des Rotfuchses. Innerhalb des Baus herrscht



Der Lebensraum Stadt bietet Füchsen Nahrung

Bild: iStockphoto



Die Paarungszeit der Füchse fällt in den tiefsten Winter

Bild: iStockphoto

aber ein sogenannter Burgfrieden: Die Beutetiere werden von den Raubtieren in Ruhe gelassen. Was nicht heisst, dass die Kaninchen und Brandenten sich nicht vorsehen müssten, sobald sie ihren Mitbewohnern ausserhalb der eigenen vier Wände begegnen. Der Frieden gilt nur innerhalb des eigenen Zuhauses. Der Grund für dieses Verhalten ist noch nicht abschliessend geklärt, eine Vermutung ist, dass Füchse ungern in der Nähe ihres Baus jagen. Blut- oder Fellreste könnten potenzielle Feinde auf ihr Zuhause aufmerksam machen.

Der Fuchs: ein Opportunist

Der Speiseplan des Fuchses ist vielfältig. Er ernährt sich hauptsächlich von Mäusen, aber auch von Jungwild, zum Beispiel Junghasen oder Rehkitzten. Ebenso gerne frisst er Insekten, Jungvögel oder Eier. Als Aufräumtrupp im Wald verschmäht er aber auch Aas nicht und je nach Saison stehen zusätzlich Beeren oder Früchte auf dem Speisezettel. Als Kulturfolger in den Städten frisst der Fuchs vor allem was im Angebot ist, das heisst, was unser Abfall so hergibt. Der Fuchs ist also nicht angewiesen auf eine spezifische Nahrungsquelle, das erlaubt ihm auch in verschiedenen Lebensräumen zu bestehen.

Jedes Fuchspaar hat ihr eigenes Revier, dessen Grösse vom Nahrungsangebot abhängt. In Städten verfügen Füchse manchmal über nicht mehr als einen Viertel Quadratkilometer Revier, andernorts kann dieses bis zu 40 Quadratkilometer betragen. Die Grenzen ihres Territoriums markieren Füchse mit Kot oder einem Sekret. In nahrungsreichen Regionen scheinen sich die Reviere verschiedener Fuchspaare teilweise auch zu überlappen. Grundsätzlich muss ein Jungfuchs nach dem Verlassen des elterlichen Baus sich aber sein eigenes Territorium erkämpfen, indem er einen Revierbesitzer herausfordert und besiegt. Dabei verletzen sich die Tiere selten. Es geht eher darum durch Grösse Eindruck zu machen und den Gegner auf den Rücken zu schubsen. Der Verlierer wird mit Nachdruck aus dem Revier verjagt. Füchse verfügen über verschiedene Arten der Kommunikation. Sie können sich über die Körpersprache verständigen. So signalisieren zum Beispiel ein erhobener Schwanz und aufgestellte Ohren Dominanz, ein eingekniffener Schwanz zusammen mit einer geduckten Haltung wiederum Unterwerfung. Füchse gehören zu den Hundartigen, sind also mit unseren Haushunden verwandt und ihre

Körpersprache ähnelt sich in vielerlei Hinsicht. Neben Markierungen mittels Duftsekreten kommunizieren Füchse auch akustisch. Sie beherrschen eine Vielzahl verschiedener Laute: Bellen, Knurren, Winseln und Keckern in verschiedenen Tonhöhen und Lautfolgen. So ist das «Ranzbellen», also ihr Paarungsruf eine charakteristische Abfolge von sechs Lauten.

Gemeinsame Aufzucht der Jungen

Die Paarungszeit der Füchse fällt in den tiefsten Winter. Von Ende Dezember bis Ende Januar wirbt der sogenannte Rüde um sein Weibchen, die Fähe. Die Paarung ähnelt jener der Hunde. Auch Füchse hängen für bis zu einer halben Stunde nach dem Akt aneinander, weil der Penis des Rüden im unteren Teil zu einem Knoten anschwillt. Während dieser Zeit ist das Fuchspaar äusserst verwundbar, da es sich kaum wehren kann. Die Paarung findet deshalb auch oft im Bau statt. Danach vergehen sechs bis acht Wochen, bis die Fähe vier bis maximal acht Welpen zur Welt bringt. Die Babyfüchse sind bei der Geburt zwischen 80 und 120 Gramm schwer und blind und taub. Die ersten Wochen verbringen sie deshalb im schützenden Bau. Sie werden



Im Alter von sechs Monaten werden die Jungfüchse selbstständig und müssen sich ihr eigenes Revier suchen Bild: iStockphoto

von der Mutter gesäugt, der Vater unterstützt die Aufzucht der Jungen indem er Futter beschafft. Nach ca. zwei Wochen öffnen sich Augen und Ohren und nach weiteren zwei Wochen verlassen die Welpen mit der Mutter den Bau. Ihr Fell ist anfangs noch graubraun, erst mit der Zeit verfärbt es sich fuchsrötlich. Im Alter von sechs Monaten werden die Jungfüchse selbstständig und müssen sich ihr eigenes Revier suchen. In stabilen Populationen kann es vorkommen, dass weibliche Jungfüchse bei der Mutter verbleiben und ihr bei der Aufzucht der Jungen im nächsten Jahr helfen.

Füchse können ihr Verhalten hochgradig den vorhandenen Lebensbedingungen anpassen. Wo sie wenig bejagt werden, leben sie zum Beispiel oft in diesen grösseren Familienverbänden zusammen, wo Töchter bei der Aufzucht helfen, aber selbst keine Jungen bekommen. Ein Fuchspaar tut sich dann oft für den Rest ihres Lebens zusammen und zieht jedes Jahr gemeinsam die Welpen gross. Auch die Wurfgrösse passt sich an. Da-

bei ist nicht wie bei vielen anderen Tieren das Nahrungsangebot entscheidend, sondern wie stark sie bejagt werden. Je grösser die Sterberate in einer Population umso grösser fällt der Wurf aus. Dazu kommt ihre Flexibilität bezüglich Nahrung, Lebensraum und Aktivitätsphasen. Kein Wunder wird dem Fuchs in Fabeln die Rolle des Listigen und Schläuen zugewiesen.

Zuschreibungen und Fehlinformationen

Das Bild, das vom Fuchs in Fabeln gezeichnet wird, mag passend erscheinen. Durch Erzählungen, Bilder und Mythen halten sich bis heute aber immer wieder falsche Beschreibungen und Informationen über Wildtiere, speziell über Kulturfolger, die in der Nähe des Menschen leben. So wird ein Fuchs kaum eine Gans erjagen, die ist als Beutetier für ihn viel zu gross. Ebenso wenig stehlen Elstern glänzende Gegenstände. Bei Versuchen reagierten sie sogar eher ängstlich darauf.

Während manche dieser Volksweisheiten bezüglich Wildtieren keinen grösseren

Schaden anrichten, führen andere dazu, dass Wildtiere falsch behandelt werden. Noch immer werden Äpfel an Igel verfüttert. Die Vorstellung dass die stacheligen Insektenfresser Früchte als Futter mögen, geht auf das Mittelalter zurück. Damals ging man davon aus, dass Igel Trauben oder Äpfel stehlen, indem sie sie mit ihren Stacheln aufspießen und so davontragen.

Wildtiere sind faszinierend, das beweisen all die Mythen und Erzählungen über sie. Gerade heute, wo Naturerlebnisse rar geworden sind ist die Versuchung gross, aktiv zu werden, wenn man den Eindruck hat, dass es einem Tier nicht gut geht. Um keinen Schaden anzurichten ist es unerlässlich, sich bei einer Fachperson zu informieren, ob und wie man einem Wildtier helfen kann. Sonst könnte der Schuss nach hinten losgehen und man schadet mehr als man nützt. Apropos Schuss: Füchse sollten unter keinen Umständen gefüttert werden. Wenn sie sich zu sehr an menschliche Nähe gewöhnt haben, droht ihnen auch heute noch der Jäger mit dem Schiessgewehr.